

Kopf Schlächter

Die sieben Todsünden

ZEITZEUGENROMAN

Tristan vom Wahn

AAVAA
VERLAG

Tristan vom Wahn

Kopfschlächter

Die sieben Todsünden

Zeitzeugenroman

© 2013 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2013

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-0938-7
Großdruck: ISBN 978-3-8459-0939-4
eBook epub: ISBN 978-3-8459-0940-0
eBook PDF: ISBN 978-3-8459-0941-7
Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin
www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen
das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen
oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks
sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden
Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

AAVAA
VERLAG

Für Niemanden.

10 % Rinderblut. 90 % Druckerschwärze.
100 % Hart.

Prolog

Dieses Buch wurde NICHT
geschrieben,

um sich über andere zu erheben,
um sich zu bereichern,
um Rache zu nehmen,
um über das Fleisch zu urteilen,
um sich gehen zu lassen,
um Seiten mit erlesenen Worten zu
füllen
oder um sich zu messen.

Dieses Buch MUSSTE geschrieben
werden.

Superbia:

Von Rindern und Kälbern

„Duuff“ – dumpf ist der Schlag, mit dem der Bolzen die Schädeldecke durchschlägt. Der erste Schuss muss sitzen. Nicht, um den Tod schneller und weniger qualvoll herbeizuführen. Nein – wir dürfen keine Zeit verlieren.

Groß sind die Augen, die mich in den letzten Sekunden anschauen. Sie sind immer groß und braun. Pro Stunde 60 Augenpaare – der Akkord drängt und lässt keine Zeit.

„Duuff“ – der nächste Schuss durchschlägt mit hoher Geschwindigkeit die Schädeldecke. Ich muss das Bolzenschussgerät genau zwischen den Hörnern ansetzen, um das orangengroße Gehirn zu treffen. Große braune Augen, die mich anschauen.

„Duuff“ – „Duuff“ – „Duuff“. Tod im

Minutentakt. Zuckend kracht der schwere Körper auf den Boden, die Gliedmaßen zappeln wie bei einem epileptischen Anfall. Nicht so lange – aber sie zappeln. Die Beine knicken ein und können den schweren Körper nicht mehr tragen.

Das nächste Rind kommt auf mich zu und wird in der Stahlhalterung fixiert, die den Kopf justiert. Es schaut zu mir auf – und ich: „Duuff“. 60 Mal in der Stunde knalle ich den elf Zentimeter langen Bolzen durch die Schädeldecke. Die Zunge streckt sich nach vorne und Blut quillt aus dem Maul. Dunkelrot und schaumig.

Der mit letzter Kraft zuckende Körper wird an den Hinterläufen von den Stahlösen des Kettenzuges ergriffen und nach oben gezogen. Der Bolzen betäubt nur. Der Aderschnitt durch die Lunge und die Halsschlagadern ist mit den scharfen Schlachtmessern ein Leichtes. Bevor ich das erste Mal in meinem Leben einen Halsschnitt setzte, dachte ich immer, eine Kuhhaut wäre hart wie gegerbtes, trockenes Leder. Aber nein: Das Messer gleitet durch Fell und Haut wie durch Butter, ohne

einen Widerstand zu spüren.

Anschließend folgt der Halsbruststich, der mit einem Hohlstechmesser durch die Brust gesetzt und in Richtung Herz gestoßen wird. Im Rhythmus des Herzschlages spritzen in kurzer Zeit 40 Liter Blut aus dem Körper. Das warme Blut lackiert den Schlachtraum.

Das Blut wird in Auffangbecken gesammelt. Kälber- und Rinderblut geht an die Pharmakonzerne und wird zu Wundsalbe verarbeitet. Oder zu Mehl. Blutmehl ist ein vorzüglicher Pflanzendünger. In flüssiger Form auf den Boden aufgebracht, fördert es bei Gemüse ein schnelles und kraftvolles Wachstum, ohne dass das Aroma der Feldfrüchte leidet. Ganz im Gegenteil: Gemüse, das mit Blutmehl gedüngt wird, ist kraftvoll im Wuchs und zugleich herzhaft im Geschmack. Übrigens, die Behauptung, dass in Lakritz Rinderblut sei, ist eine Mär.

Wir dopen uns hier auch immer mit dem Blut. Gemischt mit Korn ist der rostige Geschmack ein

Hochgenuss. „Hartmut, los, zeig uns, dass du ein ganzer Kerl bist und sauf!“, das waren die ersten Worte des Vorarbeiters, am ersten Tag hier im Schlachthof. Für mich kein Ding. Mund auf den Halsschnitt und rein mit der warmen Brühe. Ich bin das seit meiner Jugend gewohnt. Ich arbeitete neben der Schule bis zum Abitur beim Bauern und war stets bei den Hausschlachtungen als Gehilfe dabei. Andere gingen nach dem Abitur zur Uni und wurden Rechtsanwälte, Lehrer oder Sozialarbeiter – mich zog es zu Blut und Tod. Im Alter von 19 fing ich bei unserem Dorfschlachter an und habe das Handwerk von der Pike auf gelernt.

Das warme Blut hat einen besonderen Wohlgeschmack. In den Pausen oder abends ziehen wir uns gerne mal ein Glas mit Blut und Korn rein. Der Korn sollte überwiegen, damit das Gesöff nicht nur den Schwanz stärkt, sondern auch richtig knallt. Manche von uns würzen mit Pfeffer nach oder quirlen noch ein Hühnerei ins Glas. Das sind die wahren Gourmets.

Die Weichlinge und Quereinsteiger, die meinen,

man könnte hier im Schlachthof mal so richtig Kohle machen, kotzen oft ihren Einstandsschluck, der direkt vom Rinderhals genommen werden muss, sofort wieder aus. Viele kommen dann gar nicht mehr wieder. Wozu auch – solche Weicheier können wir hier nicht gebrauchen.

Ich hab‘ mit zwölf angefangen zu saufen, das war in den Sommerferien. Im Garten meiner Eltern. Zelt aufgebaut und vom alten Sack drei Pullen Bier geklaut. Gesoffen und gekotzt. Aber da muss man durch, wenn man ein Mann werden will.

Montagsmorgens kommen immer die Rinder. Rinder sind ausgediente Milchkühe, Kälber und halt die jungen Bullen. Alle haben ihren Reiz. Das ist wie mit den Frauen – da unterscheiden wir doch auch nicht aufgrund ihres Alters, des Körpers oder sonst was – Hauptsache Fotze. Schlachten ist wie ein Orgasmus: Schau ihr in die Augen, wenn die Schlampe kommt. Schau dem Vieh in die Augen, wenn es krepirt. Darum ärgert es mich auch, dass hier im Akkord gearbeitet wird; aber lieber 60

kurze Orgasmen in der Stunde als gar keiner.

Ich liebe den Montag, weil der Tod der Rinder ein besonderer ist. Es sind die größten Körper, die ich zu Fall bringe. Ich schieße auch gerne links oder rechts am Gehirn vorbei, um den Todeskampf zu verlängern, das ist für mich wie ein multipler Orgasmus. Der G-Punkt des Rindes liegt, wenn man von vorne rein schießt, rechts neben dem Gehirn. Streift der Bolzen das Gehirn, so verlängert sich unser Fick. Stöhnen, zucken, gurgeln – animalische Laute. Die Zunge schiebt sich aus dem Maul, weiß-roter Schaum quillt heraus, die Augen verdrehen sich langsam im Todeskampf.

Geht ein Schuss daneben, muss ich, wenn Heinrich das mitbekommt, immer schnell nachladen, um mit ihm keinen Ärger zu bekommen. Nein, es geht Heinrich nicht um das Tier. Das ist ihm – wie fast alles in seinem Leben – völlig gleichgültig. Heinrich hat Schiss vor unserem Chef. Es geht um den Akkord und um die Kohle, die wir nach der Schicht in Alkohol oder reale

Orgasmen umsetzen. Nicht ohne Grund liegt der Puff genau gegenüber dem Schlachthof.

Montags also kommen die Rinder. Lkw-weise. Samir – hier im Schlachthof arbeiten etliche Muslime – treibt die Viecher vom Lkw und stößt sie mit dem Elektroschocker den langen Gang hinauf zum Schafott, wo ich schon auf sie warte. Oft übergießt er die Tiere vorher noch mit Wasser, damit der Strom besser leitet und unter die Haut geht. „Zong“. Auf dem feuchten Fell hört man den einschlagenden Blitz dann auch viel besser. Die Viecher brüllen, pissen und scheißen den weiß gekachelten Schlachtgang voll. Was für ein Dreck. Pro Schicht 480 Rinder, da kommt was zusammen. Total glitschig. Samir sieht nach der Arbeit auch immer aus wie ein großer Haufen Kuhscheiße. Ich glaube, deshalb hasst er die Viecher.

Vor allem hasst er Bio-Kühe. Nicht weil diese doch ein ach so schönes Leben hätten. Nein – er hasst die aufgetakelten, hochmütigen Tussen, die

das Bio-Fleisch im Bio-Supermarkt kaufen.

Noch vielmehr hasst Samir die akademischen Ökotussen, die jeden mit einem herablassenden Blick strafen, der seinem Kind einen gezuckerten Schokokeks gibt. Ja, so langsam wissen wir es alle: Es darf nur ein gesunder, aber dafür ungenießbarer Dinkelkeks sein.

Bio ist ja so hip und man tut ja sowas Gutes. Deshalb glauben auch alle an die Mär vom glücklichen Rind, das muhend auf der grünen Wiese steht, glücklich mit seinen Artgenossen spielt und nur saftiges Gras frisst. Und wenn es mal über der Weide regnet, damit das Gras auch schön saftig und grün wird, erstrahlt am Himmel ein Regenbogen. Und am Abend liegen sich die Kühe in den Klauen und haben sich alle ganz doll lieb.

Wüssten die Rinder, was auf sie zukommt, würden sie den Weg trotzdem gehen. Aber das ist beim Menschen nicht anders. Viele gehen ihren Weg und hängen nachher am Haken – und wussten es doch vorher schon. Selbst schuld, wer immer noch an die Menschlichkeit glaubt. Ob die

Rinder an eine Menschlichkeit glauben? Ich glaube nur an den vollen Bauch, die Kohle und die Nutten im Haus gegenüber.

„Samir, mach‘ hinne, ich brauch es jetzt!“ Samir braucht es auch, er liebt es, die Viecher von der Laderampe zu stoßen. Er muss sich ja noch hoch arbeiten, um wie ich den Bolzen betätigen zu dürfen.

Wenn ein Tier den Weg zum Schafott nicht alleine schafft, stützt Samir das Vieh, um mit ihm in die Ruhmeshalle des Todes zu kommen. Samir ist groß und stark und schafft es, ein Rind aufzubocken. Immer wenn ein Tier nicht mehr laufen kann – sei es durch den langen Transport oder einen Sturz von der Laderampe – ersetzt Samir die Vorderläufe, schultert das Vieh und schleift es bis zu mir. Er schwankt zwar zuweilen wie eine Todesbarke auf dem Wasser, aber er kommt immer ans andere Ufer.

Klar, wir alle wissen, was das Gesetz vorschreibt: „Das Tier muss noch auf allen Vieren in den

Schachtgang kommen, um für den menschlichen Verzehr geeignet zu sein.“ Scheiß drauf! Was soll dieser Müll – Hauptsache es lebt. Und wenn das Herz nicht mehr schlägt, aber das Vieh noch warm ist, so lebt es doch auch noch – oder? Gerade dann, wenn Samir seine Kraft unter Beweis stellt und das Vieh bis zur mir schleppt. Denn dann spricht es sogar: „Hallo, hier bin ich!“ Wenn das kein Beweis ist.

Keiner redet darüber, aber Samir erhält vom Chef eine „Fährmanns-Prämie“ für jedes Vieh, das er „lebend“ bis zum Bolzen zerrt. Keiner spricht darüber, auch die Veterinärin nicht. Kann sie doch eh nichts dazu sagen, da gerade der Schwanz vom Chef in ihrem Maul steckt – und seine Kohle in ihrem Cabriolet.

„Hey Samir, mach‘ hinne, ich brauch ’nen Kopf-Fick.“ Samir beeilt sich, denn immer wenn ich „Kopf-Fick“ sage, bekommt er ’nen Korn von mir. Besonders lustig ist es, wenn Samir die Viecher bis zur Kopffixierung schleppen muss. Dann schaut er mir in die Augen und ruft: „No please, Master! No

please, Master!“ So wie ein Codewort beim SM-Sex.

Wenn Samir ein männliches Kalb zu mir schleppt, feixt er: „Schau mir auf die dicken Eier, hab ich nicht dicke Klöten?“ Ich nenne Samir oftmals ‚NOPLEASE‘. Das lockert unsern Alltag auf. Ein gar lustiges Spiel. „Hey NOPLEASE – get a fucking Korn!“ Uns gefällt es hier, wir machen ’ne gute Arbeit, verdienen fette Kohle und saufen, lachen und schlachten den lieben langen Tag.

Im Sommer arbeite ich an der spanischen Küste in einem kleinen Hinterhof-Schlachthaus und verbinde meinen Urlaub mit der Arbeit. Das ist nicht so langweilig wie den ganzen Tag am Strand zu liegen und auf Titten und Ärsche zu schauen, an die man eh nicht ran kommt. Ich bin immer in Alicante. Dort schlachtet man noch wie in meiner Jugend. Aufgrund der laschen Behörden wird der kleine Schlachthof von keinem Veterinär kontrolliert. Man bleibt unter sich und seinesgleichen.

Besonders bei den Kälbern geht es derb zu. Lebend auf Holzbarren geworfen, werden die Köpfe mit scharfen Messern abgeschnitten, sodass ihr Herz das Blut aus dem offenen Hals pumpt. Bei Kälbern muss das ganze Blut schnell raus, damit das Fleisch schön weiß bleibt. Hier ist das Schlachten noch ein ehrliches und echtes Handwerk. Jeder Schlächter ist jeweils für ein Tier allein verantwortlich: Köpfen, Klauen abhacken, ausweiden und häuten. Wenn man schnell ist, zucken die Leiber nach getaner Arbeit immer noch aus Reflex.

In Alicante liebe ich die frühen Morgenstunden in der Schlachthalle. In der Kühle des Morgens schwitzen die warmen Körper der toten Rinder und das Blut verdampft zu einem feinen Nebel, den das kalte Neonlicht in ein mildes Rot taucht. Dieser leuchtende Blutnebel ist der Bruder der Morgenröte. Weht der Wind landeinwärts, vermischt sich der Geschmack des Blutes mit der Frische des Meersalzes.

Rinder und Stiere werden hier noch traditionell

mit dem Schlachthammer durch einen festen Schlag auf die Schädeldecke betäubt. Das ist wie auf der Kirmes beim „Hau den Lukas“ – genau zielen und mit großer Wucht draufschlagen. Sicherlich nicht so komfortabel wie das Bolzenschussgerät. Aber es ist ehrlicher und verlangt mehr Geschick. Nur muss hier der erste Schlag wirklich sitzen. Ansonsten schwillt die Schädelhaut an und bildet ein Polster, was die nachfolgenden Schläge erschwert.

Insbesondere bei kräftigen Stieren ist es ein Kampf zwischen Mensch und Kreatur. Triffst du den Schädel nicht richtig, schleudert das Tier seinen mächtigen Kopf und den massigen Körper umher und reißt alles mit sich. So kommt es vor, dass die Hörner des Stieres den Körper des Schlächters der Länge nach aufschlitzen. Aber das macht den Reiz aus. Adrenalin durchströmt den Körper. Vom Bluttausch getrieben, schlage ich immer wieder aufs Neue treffsicher zu. Abends darf jeder Schlächter seinem letzten Stier die Hoden abschneiden und mit nach Hause nehmen.

Klein gehackt, gebraten mit Knoblauch und Zwiebeln, sind sie eine wahre Delikatesse.

Nach der Arbeit verprasse ich meine Kohle mit den billigen tunesischen Nutten, die nach der Schicht schon in der Bar Tabaco warten. Hier nehme ich immer einen Absacker. Das spanische Bier ist lecker und mild, beinahe wie Kölsch. Dazu trinke ich nicht Wodka, sondern Absinth. Absinth ballert Dir Dein Gehirn weg. Und im feuchten Schoß der Huren finde ich meine Bestimmung und Glückseligkeit.

Wieder in Köln. „Eine vom Leben gebeutelte Frau sucht verzweifelt einen Mann. In einer Kneipe kommt sie mit einem gut gebauten Kerl ins Gespräch. Er erzählt ihr, dass er erst kürzlich aus dem Gefängnis entlassen worden ist, wo er 15 Jahre gesessen hat. Hähähä hä“, gurgelt Samir.

„Fragt die Frau: Was haben Sie denn verbrochen? Hähähä hä“, gluckst Samir erneut. „Ich rede nicht gern darüber. Aber im Streit habe ich meine Frau mit dem Schlachtbeil zerhackt.

Hähähä hä“, lacht und giggelt Samir völlig bescheuert vor sich hin. „Die Frau denkt kurz nach und fragt schließlich: Dann sind Sie also Single? Hähähä hä!“

„Hähähä hä“ – äffe ich ihn nach. „Deine Witze sind nicht nur bescheuert, Du lachst auch noch völlig debil.“

Abends gehen Samir, Heinrich und ich oft ins Mainzer Eck. Eine klassische Veedels-Kneipe, in der sich das Publikum mischt. Ein lokaler Schmelztiegel und Abbild dieser Stadt. Samir ist ein angenehmer Begleiter. Er hätte den Weg in den Schlachthof nicht unbedingt finden müssen. Seine Eltern sind Immigranten, die als Intellektuelle Anfang der 80er Jahre aus dem Iran vertrieben wurden. Irgendwie haben sie in Deutschland nicht Fuß fassen können und auch Samir hat dadurch seine persönliche Bestimmung nicht wirklich gefunden.

Aber man kann im Leben halt nicht alles haben. Während der Schlachthof durchaus meine Bestimmung ist, wurde Samir wohl eher durch

Zufall zu meinem Kollegen und Freund. Ein feiner und doch zugleich grober Geist. Ganz anders als Heinrich. Ihn nehmen wir einfach immer nur mit. Er sagt so gut wie nie etwas. Denke mal, er ist auf der Flucht vor sich selbst.

„Hähähä hä“ – Samir lacht wieder grenzdebil.

„Samir, alter Türke!“ Es ärgert ihn, wenn ich ihn so nenne. „Warum giggelst Du so bescheuert? „Hähähä hä“, äffe ich ihn erneut nach und bestelle drei Kölsch und drei Wodka.

„Hähähä hä“, entgegnet er. „Siehst Du da in der Ecke die alte Schabracke?“

„Klar, die kenn ich schon lange. Gordana Zonnebloem. Sie hat uns als Schauspielerin durch viele belanglose, weichgespülte Filme begleitet und die eine oder andere belanglose Show moderiert. Ihr Erfolg ist von gestern. Neulich sah ich sie im ‚Perfekten Promi-Dinner‘.“

Ich kenn sie aber auch aus dem Veedel, da ich hin und wieder beim hiesigen Metzger Zoppel an der Theke ausgeholfen habe. Sie war stets freundlich, doch immer ein wenig zu laut und nach